

Kai Bremer

# Behaghels editionsphilologische Prinzipien in der Hebel-Ausgabe

Behagheliana 4

Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek 2015



**Kai Bremer: Behaghels editionsphilologische Prinzipien  
in der Hebel-Ausgabe.  
Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek 2015  
(Behagheliana 4)**

URN: urn:nbn:de:hebis:26-opus-116847

URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11684/>



Diese Veröffentlichung wird unter der Creative Commons Lizenz BY-NC-ND 3.0 Deutschland (Namensnennung, nicht-kommerzielle Nutzung, keine Bearbeitung) publiziert:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Die Schriftenreihe *Behagheliana* wird im Institut für Germanistik der  
Justus-Liebig-Universität Gießen herausgegeben von:

Kai Bremer ([kai.bremer@germanistik.uni-giessen.de](mailto:kai.bremer@germanistik.uni-giessen.de))

Daniel Czicza ([daniel.czicza@germanistik.uni-giessen.de](mailto:daniel.czicza@germanistik.uni-giessen.de))

Thomas Gloning ([thomas.gloning@germanistik.uni-giessen.de](mailto:thomas.gloning@germanistik.uni-giessen.de))

Die *Behagheliana* versammeln wissenschaftliche Beiträge rund um das Werk des Gießener Germanisten Otto Behagel. Ziel ist es, Behagel wissenschaftshistorisch zu verorten und der Frage nachzugehen, inwieweit seine Forschungen weiterhin wissenschaftliche Relevanz beanspruchen. Eine inhaltliche Aufarbeitung ist bisher vor allem punktuell erfolgt, die *Behagheliana* sollen hier Abhilfe leisten. Dabei gilt es, sich mit Inhalt, Aufbau und Methode der Arbeiten Behaghels kritisch auseinanderzusetzen. So warten u.a. Behaghels Deutsche Syntax, seine Sprachgeschichte(n), Rezensionen und sein reiches editorisches Erbe darauf, ausführlich untersucht, neben und/oder gegenüber heutigen sprach- und literaturwissenschaftlichen Positionen gestellt und auf diesem Wege in wissenschaftliche Diskussionen eingebunden zu werden. Die *Behagheliana*-Reihe erscheint in der Elektronischen Bibliothek der Gießener Universitätsbibliothek (GEB) und wird vom Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen verantwortet. Beiträge zu allen Aspekten des Lebens, des Werks, der wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung und Würdigung Otto Behaghels sind willkommen.

Eine Übersicht über die Beiträge der *Behagheliana*-Reihe finden Sie unter:  
<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9024>

Kai Bremer

## Behaghels editionsphilologische Prinzipien in der Hebel-Ausgabe

Der Editionsphilologe Otto Behaghel ist bisher wenig beachtet worden. Das ist zunächst vielleicht wenig erstaunlich. Zwar ist seine *Heliand*-Ausgabe, wenn auch modifiziert, bis heute eine Standardedition in der mediävistischen Forschung (in der erweiterten Fassung zusammen mit der altsächsischen Genesis<sup>1</sup> und nicht, wie in der ersten Fassung von 1882,<sup>2</sup> ohne diese). Seine übrigen editorischen Arbeiten gelten inzwischen entweder als überholt oder werden im wissenschaftlichen Diskurs kaum mehr beachtet.

So unterschiedlich also die Wahrnehmung ist, so weisen sie im Hinblick auf ihre Erscheinungszeit doch Gemeinsamkeiten auf: Sie fallen alle in die Anfangszeit seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Die *Eneide* erschien wie die *Heliand*-Ausgabe 1882,<sup>3</sup> die Hebel-Ausgaben folgten 1883 (die *Briefe* in einer separaten Ausgabe, die *Werke* im Rahmen von Kürschners *Deutscher National-Litteratur*).<sup>4</sup>

Mit den Editionen machte sich Behaghel einen Namen als Philologe. Noch 1883 wurde er als ordentlicher Professor nach Basel berufen, fünf Jahre später erfolgte der Ruf nach Gießen. Man darf also annehmen, dass er mit den Editionen

---

<sup>1</sup> Heliand und Genesis. Hg. v. Otto Behaghel, 9. Aufl. bearb. von Burkhard Täger. Tübingen: Niemeyer 1984.

<sup>2</sup> Heliand. Hg. v. Otto Behaghel. Halle/S.: Niemeyer 1882.

<sup>3</sup> Heinrich von Veldeke: Eneide. Mit Einleitung und Anmerkungen hg. v. Otto Behaghel. Heilbronn: Henninger 1882.

<sup>4</sup> Briefe von Johann Peter Hebel. Bd. 1. Sammlung: Briefe an K. Ch. Gmelin, an die Straßburger Freunde, an Justinus Kerner. Hg. v. Otto Behaghel. Karlsruhe: Reuther 1883; Hebels Werke. Tl. 1: Allemanische Gedichte. Hg. v. Otto Behaghel. Berlin, Stuttgart: Spemann 1883 (Deutsche National-Litteratur 142,1); Hebels Werke. Tl. 2: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Hg. v. Otto Behaghel. Berlin, Stuttgart: Spemann 1883 (Deutsche National-Litteratur 142,2).

zumindest auch karrierestrategische Zwecke verfolgt hat. Das wäre zumindest eine Erklärung, warum die Editorik im späteren Werk von Behaghel niemals wieder diese Zentralstellung erlangte, die sie Anfang der 1880er besaß.

Im Werkkontext besonders bemerkenswert ist die Hebel-Ausgabe, weil Behaghel sich ansonsten mit neuerer Literatur primär als sprachwissenschaftlicher Quelle befasst hat.<sup>5</sup> Es findet sich in seinem umfangreichen Werk lediglich ein literaturhistorischer Artikel zur neueren deutschen Literatur.<sup>6</sup> Vermutlich ist seine Entscheidung für Hebel nicht zuletzt biographischen Gründen geschuldet. Der in Karlsruhe geborene Sprachwissenschaftler war früh mit Hebel vertraut und brachte ihm große Wertschätzung entgegen, wie er in der Einleitung zur Hebel-Ausgabe betont. Dort charakterisiert Behaghel Hebel und sein Werk ausführlich, wie es in der Reihe und auch in anderen Editionen der Zeit üblich ist. Angesichts dieser Wertschätzung scheint es angebracht, Behaghels editionsphilologische Prinzipien zu untersuchen, um zu erörtern, ob die postulierte Hochachtung auch in der Edition selbst zum Ausdruck kommt.

Um Behaghels editorische Arbeitsweise in der Hebel-Ausgabe präzise rekonstruieren zu können, müssen allerdings zunächst einige Worte zur *Eneide*-Ausgabe gesagt werden. Sodann untersucht der vorliegende Aufsatz die Hebel-Ausgabe, genauer deren zweiten Band, die Edition von Hebels *Schatzkästlein*.

In der *Eneide*-Ausgabe ist Behaghel methodisch ganz ein Kind der Philologie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er ist ein Freund der Konjektur und der Sprachrekonstruktion. Bekanntlich hat Behaghel in der *Eneide*-Ausgabe eine „Rekonstruktion gewagt und den *Eneasroman* in einer Kunstsprache vorgelegt, die er für 'Maastrichter Dialekt' hielt“.<sup>7</sup> Behaghel analysiert die Sprache von Veldekes *Servatius*, um so zur vermeintlichen Sprache in der *Eneide* zu gelangen und die vermeintlich fehlerhaften Überlieferungsträger zu konjizieren und zu emendieren. Dazu bekennt sich Behaghel explizit: „Ich habe daher eingehende Untersuchungen über die Sprache Veldekes angestellt und nach ihrem Ergebnis den Text gestaltet.“<sup>8</sup> Nun wäre es billig, ein solches Vorgehen zu kritisieren, nur weil

---

<sup>5</sup> Vgl. etwa Otto Behaghel: Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller, in: Wissenschaftliches Beiheft zur ZDSV 26 (1905), S. 180-198. Außerdem hat Behaghel regelmäßige Studien vor allem zu Goethe rezensiert.

<sup>6</sup> Vgl. etwa Otto Behaghel: Hebel und Wieland, in: Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 5 (1892), S. 154-156.

<sup>7</sup> Dieter Kartschoke: Nachwort, in: Heinrich von Veldeke: Eneasroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2010, S. 843-883, hier S. 864.

<sup>8</sup> Vgl. Otto Behaghel: Vorrede zur Eneide (wie Anm. 3), S. VI.

uns die Rekonstruktions- und Konjekturefreudigkeit des 19. Jahrhunderts heute fremd ist. Zu Behaghels Zeit war sie, zumal im Umgang mit mittelalterlichen Texten, herrschende Praxis – so bewies der Philologe nach herrschender Meinung oft erst mit der Konjektur seine philologische Meisterschaft.<sup>9</sup> Vor diesem Hintergrund darf sogar die These gewagt werden, dass Behaghel, da er bei seiner Edition Varianz-Möglichkeiten erwägt, nicht gerade als entschiedener Vertreter der konjekturalen Praxis zu gelten hat. Sein kritischer Apparat wird sogar bis heute gelobt.<sup>10</sup>

Doch wie stellt sich seine editorische Praxis im Umgang mit Hebel dar? Diese Frage ist erlaubt, weil Kürschner mit seiner monumentalen Sammlung immerhin nicht weniger als eine „Historisch kritische Ausgabe“ beansprucht. Am Beispiel von Behaghels Ausgabe des *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds* wird diese Frage im Folgenden veranschaulicht.

Der erste wesentliche Unterschied zur gegenwärtigen Praxis historisch-kritischen Edierens<sup>11</sup> ist erneut das offensichtliche Selbstbewusstsein, das uns in dieser Ausgabe begegnet. Behaghel legt über seine editorische Praxis nirgendwo Rechenschaft ab. Es gibt weder ein Vor- noch ein Nachwort von seiner Hand und erst recht keinen kritischen Apparat. Allerdings ist dies vermutlich nicht Behaghel anzulasten. Kürschners *Deutsche National-Litteratur* verzichtet darauf in aller Regel, was deren Anspruch, historisch-kritische Ausgabe zu sein, infrage stellt.

Die einzigen Hinweise in dieser Ausgabe zur Sammlung sind diejenigen, die Hebel selbst formuliert hat. Behaghel überlässt im Paratext also gewissermaßen Hebel das Wort. Der hat das *Schatzkästlein* 1811 nämlich selbst mit einem knappen Vorwort eröffnet, in dem er es implizit literaturkritisch bewertet. Die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung habe ihm (also Hebel) gegenüber erklärt, dass „sich das Beste nicht sogleich am Anfang, sondern in der Mitte, und wie an einem Ballen Tuch am Ende des Büchleins“<sup>12</sup> finde. Jenseits dessen erfährt man von Hebel lediglich, dass das *Schatzkästlein* eine Sammlung von Beiträgen sei, die er

---

<sup>9</sup> Vgl. Martin Schubert: Das Kreuz mit der Crux. Zur altgermanistischen Editionspraxis, in: Konjektur und Krux. Zur Methodenpolitik der Philologie. Hg. v. Anne Bohnenkamp, Kai Bremer, Uwe Wirth und Irmgard M. Wirtz. Göttingen: Wallstein 2010, S. 97-106.

<sup>10</sup> Vgl. Kartschoke (wie Anm. 7), S. 865.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Bodo Plachta: Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Stuttgart: Reclam 1997, S. 12-16.

<sup>12</sup> Hebels Werke. Tl. 2: Schatzkästlein (wie Anm. 4), S. VIII.

in den vier Jahren davor im Kalender *Der Rheinländische Hausfreund* publiziert und auf Initiative Cottas zu einem Buch zusammengetragen habe.

Der Editor Behaghel tritt hingegen allein durch den Text an sich und in den Fußnoten der Ausgabe in Erscheinung. Seine Fußnoten betreffen primär die Textgestalt. Behaghel gibt Hinweise auf Veränderungen zwischen dem Erstdruck im *Rheinländischen Hausfreund* und dem Wiederabdruck im *Schatzkästlein*. So weist er z.B. den gänzlich anderen Wortlaut im einleitenden Text *Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude* in der ersten Fußnote nach und ergänzt, dass der folgende Text *Die Erde und die Sonne* im *Rheinländischen Hausfreund* aus dem Jahr 1812 erschienen sei.<sup>13</sup> Doch zieht sich diese Nachweispraxis nicht durch. Behaghel erläutert beispielsweise nicht, dass auch der dritte Text, *Denkwürdigkeiten aus dem Morgenlande*, nicht im von Hebel erwähnten Zeitraum – den vier Jahren vor dem Erscheinen des *Schatzkästleins* – publiziert wurde, sondern 1803 im *Badischen Landkalender*.

Behaghel ist in seiner Nachweispraxis also nicht zuverlässig und konstant. Er verzichtet auch darauf, Hebels Angaben ggfs. zu korrigieren. Behaghel kommentiert in den Fußnoten nicht nach klar erkennbaren Kriterien. Wenn man sich dieses Vorgehen anschaut, muss man sich freilich klarmachen, dass ein solches Vorgehen in der noch nicht besonders weit entwickelten germanistischen Neuphilologie gang und gäbe war. Lachmann etwa verzichtet in der ersten Lessing-Ausgabe ebenfalls weitgehend auf Anmerkungen oder textkritische Hinweise. Erst in der in etwa zeitgleich zu Behaghels Hebel-Ausgabe erscheinenden dritten, von Franz Muncker besorgten Ausgabe wird der Standard gesetzt, der nicht nur innerhalb der Lessing-Philologie bis heute Bestand hat und der die dritte Auflage der Lessing-Ausgabe zu einem frühen Muster für historisch-kritische Klassiker-Ausgaben macht.<sup>14</sup>

Das muss zudem betont werden, weil das *Schatzkästlein* in editionsphilologischer Hinsicht eine Herausforderung darstellt, was Behaghel vor Augen gestanden haben dürfte. Allerdings hat er die Herausforderung nicht angenommen. Es gibt in der Hebel-Philologie zwei verschiedene Möglichkeiten, um die Kalendergeschichten zu edieren. Behaghel hat, das muss trotz der Kritik ausdrücklich hervorgehoben werden, mit seiner Ausgabe einen der beiden Wege vorgegeben. Er

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 1f.

<sup>14</sup> Zur Geschichte der Editionsphilologie neuerer deutscher Texte vgl. Plachta (wie Anm. 9), S. 27-45.

ediert die beiden zentralen Sammlungen Hebels, im ersten Band die *Allemannischen Gedichte* und im zweiten eben das *Schatzkästlein* entsprechend den von Hebel selbst besorgten und autorisierten Buchausgaben. Er grenzte damit die anderen Kalendergeschichten (biblische Geschichten, Predigten u.ä.) aus. Dieses Vorgehen dürfte zum einen einem recht engen Literaturbegriff geschuldet sein. Es ist zum anderen in Kürschners *National-Litteratur* gängige Praxis. Die andere Gruppe der Hebel-Editoren, die also nicht dem von Behaghel vorgegebenen Weg gefolgt ist, hat sich dafür entschieden, nicht Hebels Anthologien in den Mittelpunkt zu stellen, sondern die Geschichten in der Reihenfolge des Erscheinens in den Kalendern. Das scheint dem ersten Eindruck nach historisch präziser zu sein, weil es der primären Rezeption näher zu kommen verspricht und weil es einen fragileren Text-Begriff zugrunde legt. Das Problem bei diesem Vorgehen ist weniger, dass Hebel das *Schatzkästlein* immerhin selbst herausgegeben hat (Stichwort Intention und Ausgabe letzter Hand!). Viel problematischer ist es, weil auch die Kalender nicht unbedingt der Ort des Erstdrucks waren. Das erste erwähnte Beispiel zeigt, dass mal die Kalendergeschichten dem Druck im *Schatzkästlein* vorausgingen, mal aber auch Erzählungen aus diesem Eingang in Kalender der folgenden Jahre finden konnten.

Deswegen kann auch die Ausgabe der von Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath und Peter Pfaff besorgten *Sämtlichen Schriften*, die seit 1990 erschienen, inzwischen aber mächtig ins Stocken geraten sind, nicht überzeugen. Denn sie verfährt so.<sup>15</sup>

Für eine dritte Lösung hat sich die von Wilhelm Zentner bei Hanser erschienene Ausgabe entschieden.<sup>16</sup> Sie publiziert ein Hybrid zwischen beiden, immerhin mit Angabe der Jahreszahl hinter dem jeweiligen Einzeltext, aber in einer Reihenfolge, die so nie von Hebel autorisiert wurde. Die Ausgabe ist also ein fröhlicher Hebel-Mix, der gefallen mag, philologisch aber unzulässig ist.

---

<sup>15</sup> Vgl. Johann Peter Hebel: Erzählungen und Aufsätze. Erster Teil. Hg. v. Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath, Peter Pfaff. Karlsruhe: Müller 1990 (Sämtliche Schriften II); ders.: Erzählungen und Aufsätze. Zweiter Teil. Hg. v. Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath, Peter Pfaff. Karlsruhe: Müller 1990 (Sämtliche Schriften III).

<sup>16</sup> Johann Peter Hebel: Erzählungen und Aufsätze des Rheinländischen Hausfreunds. Hg. und erl. von Wilhelm Zentner. Mit einem Nachw. v. Hartmut von Hentig. München: Hanser 1985. Diese Ausgabe baut auf einer hier nicht weiter berücksichtigten Ausgabe auf, die 1968 bei Müller in Karlsruhe erschienen ist. Den vorliegenden Überlegungen wurden lediglich die aktuell gut zugänglichen Ausgaben zugrunde gelegt.

Die derzeit überzeugendste Lösung stellt die Winkler-Dünndruck-Ausgabe dar,<sup>17</sup> die nicht nur zuverlässige textkritische Anmerkungen kennt, sondern auch eine souveräne Lösung für die Textwiedergabe gefunden hat. Sie präsentiert zunächst das *Schatzkästlein*, sodann die Kalendergeschichte, die darin nicht Eingang gefunden haben. Ähnlich verfährt sie mit den *Allemannischen Gedichten*. Sie ist also die Ausgabe, die Behaghels Ansatz verpflichtet ist und weiterentwickelt hat.

Behaghels Fußnoten müssen im Unterschied zum bisher Dargelegten jedoch nicht zwingend Anmerkungen zur Textgestalt sein. Sie können alternativ Worterläuterungen sein. Es sind zunächst solche zu historischen Sachverhalten. In der Vorrede formuliert Hebel: „Der geneigte Leser wird sich gefällig erinnern, mehrere der eingebrachten Erzählungen und Anekdoten anderswo auch schon gehört oder gelesen zu haben, wäre es auch nur im *Vademecum*, von welcher Allmende oder Gemeinwiese sie der Verfasser zum Teil selber gepflückt hat.“<sup>18</sup> Behaghel kommentiert: „*Vademecum* für lustige Leute. Berlin, Mylius, 1764-92, das überhaupt damals für die Kalendererzählungen eine ergiebige Quelle war.“<sup>19</sup> Sodann können sich Worterläuterungen auf den Sprachwandel beziehen. So schreibt Hebel: „Und wie geht es zu, je weiter man an einem hohen Berg hinaufsteigt, und je näher man der Sonne kommt, daß man immer mehr in die Hände hauchen muß, und zuletzt vor Schnee und Eis nimmer weiter kommt, fragen die Naturkundiger, wenn die Sonne ein sprühendes Feuer sein soll?“<sup>20</sup> Behaghel kommentiert: „*Naturkundiger* [...], altes Wort für Kenner.“<sup>21</sup> Diese Anmerkung ist deswegen bemerkenswert, weil es sich nur um eine Bedeutungsvariante handelt. Während der Kundige zur Zeit Behaghels meist ein Mensch ist, der unprofessionelle Kenntnisse hat, meint *Kenner* ‚Forscher‘.<sup>22</sup> Dass Behaghel hier trotzdem kommentiert

---

<sup>17</sup> Johann Peter Hebel: *Poetische Werke*. Nachw. von Theodor Salfinger. München: Winkler 1978.

<sup>18</sup> Hebels Werke. Tl. 2: *Schatzkästlein* (wie Anm. 4), S. VII.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Ebd., S. 5f.

<sup>21</sup> Ebd., S. 6.

<sup>22</sup> Thomas Gloning hat an diesem Kommentar zu *Kenner* ‚Forscher‘ aufgrund des DWb-Befunds Zweifel angemeldet, eindeutig bestätigen konnte ich diesen nicht. Doch finden sich auch keine wirklich plausiblen Beispiele, die belegen, dass Behaghel recht haben könnte. Das DWb (Bd. 13, 453) schreibt zur von Behaghel erwähnten Parallelförm *Naturküündiger*: „NATURKÜNDIGER, *m. der kenner, erkunder der natur, der naturforscher*“. Ob Behaghel diese Lieferung des DWb aus dem Jahr 1883 noch gesehen hat, erscheint eher zweifelhaft.



(und wie gesagt: er kommentiert nur sehr selten), kann ausschließlich damit erklärt werden, dass er an diesem Beispiel zu zeigen beabsichtigt, dass Sprachwandel kein rein historisches Phänomen ist, sondern eins der Gegenwart. Das springt umso mehr ins Auge, weil sich hier eine andere Eigentümlichkeit bemerken lässt: „Naturkundiger“ wäre gegenwärtig, wenn überhaupt, zu kommentieren, weil das Wort heute im Nominativ Plural anders dekliniert wird („Naturkundigen“). Das jedoch unternimmt Behaghel nicht.<sup>23</sup>

Schließlich kritisiert Behaghel Hebel in den Fußnoten. So kommentiert er Äußerungen des Landsmanns, die ihm zweifelhaft scheinen. Hebel schreibt nur wenige Sätze nach „Naturkundiger“: „Schon Doktor Luther hat einmal so etwas verlauten lassen [...]“.<sup>24</sup> Behaghel kommentiert: „Ich habe dieses Wort Luthers nicht finden können. Auch Herr Professor J. Köstlin in Halle schreibt mir: ‚Ein Wort jenes Inhaltes oder Sinnes kenne ich in Luthers Schriften nicht. Wahrscheinlich liegt da eine sehr ungenaue Erinnerung – vielleicht an eine *Tischrede* – zu Grunde“.<sup>25</sup> Dieser im ersten Moment pedantisch wirkende Hinweis bestätigt das, was sich schon in der Fußnote zum Begriff ‚Vademecum‘ andeutet: Behaghel tritt als Editor Hebels diesem nicht etwa mit Ehrfurcht entgegen. Vielmehr macht er Andeutungen zu seiner Sammlungspraxis, also dem (vorsichtig formuliert) Entleihen von Geschichten aus anderen Quellen, und zu seiner Autorisierungspraxis, die dem Geschilderten einen frommen Rahmen verleihen sollen, wobei dessen fragwürdige Basis offengelegt wird.

Behaghel tritt im edierten Text aber jenseits der Fußnoten noch in einer anderen Form in Erscheinung. Nämlich dort, wo er in bestimmte Schreibungen eingreift. Keiner der Eingriffe ist nachgewiesen. Die ersten beiden Beispiele dafür sind minimal.<sup>26</sup> Während es im Erstdruck „grader“ heißt, steht in Behaghels Ausgabe „gerader“, dann „der“ statt „den“. Zumindest im zweiten Fall handelt es sich um einen offensichtlichen Fehler, den Behaghel emendiert. Beide Eingriffe sind allerdings in der 2. Ausgabe vom *Schatzkästlein* von 1818 korrigiert. Diese Ausgabe ist die letzte zu Hebels Lebzeiten erschienene, so dass vermutet werden könnte, dass Behaghel sie als Ausgabe letzter Hand zugrunde gelegt hat. Das würde der Editionspraxis der Zeit entsprechen. Schon Lachmann hat sie bei der Lessing-Ausgabe geprägt. Doch diese Annahme ist ein Irrtum. In der zweiten

---

<sup>23</sup> Selbstverständlich habe ich versucht, diese Eigentümlichkeit historisch oder dialektal zu bestimmen. Ich habe es aber nicht vermocht.

<sup>24</sup> Hebels Werke. Tl. 2: Schatzkästlein (wie Anm. 4), S. 6.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Vgl. Hebel: Poetische Werke (wie Anm. 15), S. 822.

Auflage heißt es in einer Erzählung: „Denn 12 große Gestirne, welche man die 12 himmlische Zeichen nennt, stehn am Himmel in einem hohen Kreis um die Erde herum.“<sup>27</sup> Im Erstdruck aber und in Behaghels Ausgabe heißt es: „Dann 12 große Gestirne, welche man die 12 himmlische Zeichen nennt, stehn am Himmel in einem hohen Kreis um die Erde herum.“<sup>28</sup>

Ebenso verhält es sich in folgendem Fall. In der zweiten Auflage heißt es: „Von dieser Zeit an wendet er sich jenseits gegen den andern Pol immer weiter und weiter von uns weg [...]“<sup>29</sup> Im Erstdruck und in Behaghels Ausgabe lautet der Satz dagegen: „Von dieser Zeit an windet er sich jenseits gegen den andern Pol immer weiter und weiter von uns weg [...]“<sup>30</sup>

Dialektale Argumente lassen sich für Hebels Wortwahl im Erstdruck nicht finden. Vielmehr scheint er die Erstaufgabe gegenüber der zweiten überarbeitet zu haben. Behaghels Vorgehen lässt sich dagegen nicht begründen. Es findet sich zweimal die Fassung der zweiten Auflage, zweimal die des Erstdrucks. Behaghel präsentiert im Detail also einen hybriden Text, freilich anders als die Hanser-Ausgabe nicht auf der Ebene der Textauswahl, sondern auf der Ebene der Buchstäblichkeit.

Doch was bedeutet das konkret? Heißt das, wir haben es hier schlicht mit einem Philologen zu tun, der das Wort gar nicht so sehr liebt, wie man es ihm zunächst unterstellen würde? Mit einem Karrieristen, der husch husch eine Ausgabe erstellt, um sich einen Namen zu machen – möglicherweise sogar, um sich für eine sich abzeichnende Professur in Basel, wo Hebel 1760 zur Welt gekommen war, noch ein wenig besser in Szene zu setzen?

Weder der Erstdruck noch die zweite Auflage erwecken den Eindruck, besonders achtsam erarbeitet zu sein. Gleichzeitig birgt der Text zahlreiche idiomatische Eigentümlichkeiten. Die These der vorliegenden Überlegungen ist, dass Behaghel den Erstdruck zugrunde gelegt, die zweite Auflage jedoch nicht vergleichend herangezogen hat. Nur so lässt sich das eigentümliche Durcheinander bei den vorgestellten Beispielen erklären. Behaghel liest den Text aufmerksam gegen (noch die sehr gute Winkler-Ausgabe lobt seine Ausgabe im Nachwort).<sup>31</sup> Dort, wo ihm Besonderheiten auffallen, überlegt er, ob es sich um einen Fehler handelt

---

<sup>27</sup> Ebd., S. 21 (Hervorhebung von KB).

<sup>28</sup> Hebels Werke. Tl. 2: Schatzkästlein (wie Anm. 4), S. 12 (Hervorhebung von KB).

<sup>29</sup> Hebel: Poetische Werke (wie Anm. 15), S. 23.

<sup>30</sup> Hebels Werke. Tl. 2: Schatzkästlein (wie Anm. 4), S. 14.

<sup>31</sup> Hebel: Poetische Werke (wie Anm. 15), S. 821.

oder nicht. Ist es nach seiner Meinung ein Fehler, emendiert er stillschweigend. Dass er richtig lag, bestätigen Hebels Korrekturen bei der zweiten Auflage.

Die beiden Beispiele, bei denen er nicht eingegriffen hat, sind hingegen schwieriger zu erklären. Zwar gibt es nicht nur in der Hochsprache, sondern auch im Badischen nicht die Möglichkeit „dann“ statt „denn“ zu setzen. Doch steht dieser Satz am Ende eines Absatzes, der eingeleitet wird mit einer klaren Sprecher-Markierung: „*Viertens*, sagt der Hausfreund [...]“.<sup>32</sup> Wir haben es also nicht mit einem reinen Sachtext über den Wechsel des Sternbildes zu tun, sondern mit einem Text, der zwar weitgehend wie ein allgemein verständlicher Sachtext formuliert ist, aber durch klare Sprecherinstanzen als Schilderung eines Individuums daherkommt, was Spracheigentümlichkeiten beim Erzähler zumindest wahrscheinlicher macht als bei einem eindeutigen Sachtext. Das gilt letztlich ebenso für das Beispiel „wendet“/„windet“, auch wenn hier (obzwar es die gleiche Geschichte ist) nicht mehr ganz klar ist, wer spricht, weil der Erzähler schon länger nicht mehr ausdrücklich genannt wurde (was freilich in erzähltextanalytischer Hinsicht kein entscheidendes Kriterium ist). Kurz: Es spricht durchaus einiges dafür, bei den ersten beiden Beispielen zu emendieren, während bei den zweiten beiden Beispielen etwas mehr Vorsicht geboten scheint – unabhängig davon, dass Hebel alle vier Stellen korrigiert hat.

Wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass Otto Behaghel uns in seinen mediävistischen Editionen als rekonstruktions- und konjekturefreudiges Kind seiner Zeit begegnet, so müssen wir festhalten, dass er das in der Hebel-Edition nicht ist. Behaghel verzichtet zwar auf gängige Nachweispraktiken, aber ihm das vorzuwerfen, hieße, die zu seiner Zeit gängige editorische Praxis unberücksichtigt zu lassen.

Trotzdem muss festgehalten werden, dass er insgesamt zuverlässig den Text präsentiert. Behaghel unterscheidet also zwischen der Edition eines mittelalterlichen Textes und der eines Textes der neueren Literatur. Und er verfolgt für diese differente editionsphilologische Prinzipien. Das editionsphilologische Selbstbewusstsein des 19. Jahrhunderts wird ersetzt durch ein Vertrauen auf den historisch autorisierten Text, Hebels Erstdruck des *Schatzkästleins*. Für große divinatorische Eingebungen ist daher kein Platz. An ihre Stelle tritt das Bewusstsein, dass es Aufgabe des Philologen ist, den Text so zu edieren, wie er historisch beabsichtigt war. Das heißt nicht, dass man nicht von Zeit zu Zeit in den Fußnoten zeigen darf, dass man es besser weiß als der Autor, dessen Werk ediert wird. Das heißt auch

---

<sup>32</sup> Hebels Werke. Tl. 2: Schatzkästlein (wie Anm. 4), S. 12.

nicht, dass auf die Veränderung von Buchstaben verzichtet wird, die man für eindeutig ‚falsch‘ hält. Aber grundsätzlich zielt Behaghel auf die Edition des historisch überlieferten Textes und nicht wie bei den mediävistischen Editionen auf die Rekonstruktion eines idealen Textes.